

Inklusion
Aktion Mensch

Evang.-Luth. Kirchengemeinde
Immanuel-Nazareth München

Strategie

zur Inklusion von Menschen
mit Behinderung und
sozialer Ausgrenzung

„Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, und jeder ist ein Glied am anderen.“

Römer 12, 4-5

I. EINLEITUNG

1. Definition und Bedeutung von Inklusion

Wir hielten es als AK Inklusion für sinnvoll, uns zunächst tiefer mit dem Begriff der Inklusion auseinander zu setzen. Dies war der Startpunkt unserer weiteren Überlegungen und Schritte in unserem Projekt. Gleichzeitig hat uns diese definitorische Auseinandersetzung die Augen geöffnet, wie weitreichend dieser Begriff zu verstehen ist.

Inklusion bedeutet für uns, dass alle Menschen – unabhängig von ihren individuellen Merkmalen wie Behinderung, Herkunft, Geschlecht, Alter, Identität, Kultur und Religion sowie sozialem Status – gleichberechtigt und selbstbestimmt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

Wichtige Aspekte von Inklusion:

1. **Chancengleichheit:** Jeder Mensch soll die gleichen Möglichkeiten haben, z.B. in Bildung, Arbeit und Freizeit.
2. **Barrierefreiheit:** Es sollen keine Hindernisse (physische, sozial oder kommunikativ) existieren.
3. **Akzeptanz und Wertschätzung:** Vielfalt wird als Bereicherung angesehen, nicht als Problem.
4. **Selbstbestimmung:** Menschen entscheiden selbst über ihr Leben und werden nicht einfach „integriert“.

Beispiele:

- **Schule:** Kinder mit und ohne Behinderung lernen gemeinsam
- **Arbeitswelt:** Unternehmen stellen Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen ein.
- **Öffentlicher Raum:** Zugang für alle, z.B. durch Rampen, Leichte Sprache oder technische Hilfen.

Unterschied zu Integration:

Während bei der *Integration* Einzelne in ein bestehendes System „eingegliedert“ werden, passt sich nach den Vorstellungen einer Inklusion das System an, um von vornherein alle einzubeziehen.

Inklusion ist ein Menschenrecht (UN-Behindertenrechtskonvention) und betrifft nicht nur Menschen mit Behinderung und sozialer Ausgrenzung, sondern die gesamte Gesellschaft.

2. Inklusion im christlichen Zusammenhang

Nach der Beschäftigung des AK Inklusion mit der Definition und der Bedeutung von Inklusion wurde uns sehr schnell klar, dass es sich hierbei nicht um ein optionales „Add-on“, sondern um den **Kern des Evangeliums** handelt. Sie fordert Kirchen heraus, sich stetig zu öffnen – nicht aus politischer Korrektheit, sondern aus Glauben und Liebe.

Im christlichen Glauben spielt Inklusion im oben genannten Sinne eine zentrale Rolle. Die Bibel betont die Gleichwertigkeit aller Menschen vor Gott und fordert zu Nächstenliebe, Solidarität und Gemeinschaft ohne Ausgrenzung auf.

Biblische Grundlagen:

1. **Ebenbildlichkeit Gottes (Genesis 1,27):** Jeder Mensch ist als ein Ebenbild Gottes geschaffen – unabhängig von körperlichen, geistigen oder sozialen Unterschieden.
2. **Liebe zum Nächsten (Markus 12,31):** Das Gebot der Nächstenliebe umfasst alle Menschen, besonders die Schwachen und Marginalisierten (vgl. Lukas 14, 12-14).
3. **Einheit in Christus (Galater 3,28):** „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“

Praktische Umsetzung in der Kirche:

- **Barrierefreiheit:** Kirchen und Gemeinden sollen Räume schaffen, die für Menschen mit Behinderungen zugänglich sind (z.B. Rollstuhlrampen, Gebärdensprache).
- **Partizipation:** Aktive Einbindung von Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen in Gottesdienste, Entscheidungsprozesse und Ämter.
- **Diakonie und Sozialarbeit:** Unterstützung benachteiligter Gruppen (Obdachlose, Geflüchtete, Menschen mit Beeinträchtigungen) durch konkrete Hilfsangebote.

Theologische Perspektive:

Inklusion entspricht dem **Reich Gottes**, das Jesus verkündete: Eine Gemeinschaft, in der niemand ausgegrenzt wird (Lukas 14, 15-24). Sie ist Ausdruck der **Gnade Gottes**, die allen gilt.

Herausforderungen:

Trotz theologischer Begründung hapert es oft an der Umsetzung:

- Vorurteile oder traditionelle Strukturen können Inklusion behindern.
- Finanzielle oder organisatorische Hürden erschweren Barrierefreiheit.

3. Inklusion als Zielsetzung der evang.-luth. Kirchengemeinde Immanuel-Nazareth in München

Die Kirchengemeinde hat **Schwachpunkte** bei der bei uns gelebten Inklusion identifiziert und sich eine **spürbare Verbesserung** der Situation zum Ziel gemacht.

a) Unsere Kirchengemeinde im Überblick

Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Immanuel-Nazareth in München-Denning ist eine Gemeinde der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB). Sie entstand aus einer Fusion der beiden ehemals eigenständigen Gemeinden Immanuel und Nazareth und ist heute eine lebendige Gemeinde mit verschiedenen Angeboten für alle Altersgruppen und verschiedene Frömmigkeitsstile.

Von den beiden ursprünglichen Kirchengebäuden – Immanuelkirche und Nazarethkirche – wird nur erstere weitergeführt. In der Nazarethkirche wurden als letzte größere Veranstaltungen die Konfirmationsgottesdienste im Mai 2025 gefeiert, ehe das Kirchengebäude an eine internationale Glaubensgemeinschaft ausländischer Herkunft veräußert werden soll.

Die Immanuelkirche (Allensteiner Str. 7, 81929 München) ist ein modernes Kirchengebäude mit klaren Formen, das 1965 eingeweiht wurde. Ab 2027 werden wir das Gemeindezentrum neu errichten und in der Kirche Erneuerungsarbeiten durchführen. Von großer Bedeutung ist uns hierbei, dass der Kirchenraum nach den baulichen Veränderungen ein ergänzendes, multifunktionales Nutzungsspektrum bieten wird.

Zu den Angeboten und Aktivitäten zählen u.a. regelmäßige Gottesdienste in verschiedenen Formaten, Seniorenkreis & Frauen-/Männerkreis, Chöre und Musikgruppen, Bibelkreise & Gemeindefeste, Diakonische Arbeit & Seelsorge und Erwachsenenbildung mit häufig hochkarätigen Veranstaltungen zu Themen aus Literatur, Kirche und Gesellschaft. Unsere vom Diakon begleitete offene Jugendarbeit mit derzeit an die 150 aktiven Jugendlichen ist ein Leuchtturm innerhalb des Gemeindelebens und genießt seit Jahrzehnten einen überregionalen Ruf.

Die Gemeinde ist Trägerin der Stiftung „Immanuel-Nazareth leuchtet weiter“ sowie der beiden Kindertagesstätten „Immanuel-Kindergarten“ und „Nazareth-Kindergarten“. In beiden Kitas arbeiten wir seit Jahren inklusiv. Ab dem neuen Kindergartenjahr 2025/2026 haben wir jeweils bis zu 2 Integrationsplätze eingerichtet. 3 Kinder sind bereits angemeldet. Zudem arbeiten in beiden Einrichtungen pädagogische Mitarbeitende mit Schwerbehinderung.

Der Diakonieverein Immanuel-Nazareth-Kirche e.V. München ist aus der Gemeinde „geboren“ und beherbergt die ambulante Alten- und Krankenpflege mit ca. 26 Mitarbeitenden und über 100 Pflegen sowie eine ehrenamtliche Nachbarschaftshilfe.

Unsere Gemeinde gehört zum Dekanatsbezirk München, organisatorisch eingeteilt in dem zum 01.01.2025 neu geschaffenen Bereich 1.

Immanuel-Nazareth ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts und hat aktuell ca. 4.600 Gemeindemitglieder. Wir bilden zusammen mit der Vaterunserkirche und der Dreieinigkeitskirche einen sog. Nachbarschaftsraum in München-Bogenhausen („Evangelisch in Bogenhausen“).

Der Sitz der Gemeinde in München-Denning gehört zum Stadtbezirk Bogenhausen mit den Bezirksteilen Bogenhausen, Oberföhring, Johanneskirchen, Engelschalking, Denning, Daglfing und Zamdorf. Als Bezirksausschuss 13 der Landeshauptstadt München ist der Stadtbezirk Bogenhausen wie auch die anderen Bezirksausschüsse ein lokales Organ mit eigenen Entscheidungsrechten („Stadtteil-Parlament“).

b) Gründe für die bewusste Zielsetzung der Inklusion als Schwerpunkt in unserer Gemeinde

Auch wenn wir das Thema Inklusion als Kirchengemeinde schon immer gestreift haben, so haben wir doch festgestellt, dass wir uns der Thematik bisher noch nicht ausreichend gestellt und geöffnet haben.

Dies lag unseres Erachtens u.a. daran, dass wir bisher schlicht einen zu geringen Umgang mit Menschen mit Behinderung und/oder sozialer Ausgrenzung hatten und dies nicht genügend wahrgenommen haben. Uns ist klar geworden, dass beispielsweise so gut wie keine Kinder aus Mittelschulen für den Konfirmationskurs anmelden. Menschen mit Behinderungen waren bisher im Gemeindeleben nur selten vertreten. Das Thema schien im Grunde wie „outgesourct“ - an Spezialeinrichtungen – und somit wenig real und dringlich.

Ein weiterer Grund mag darin liegen, dass wir eine Mentalität „Wir-können-das-nicht“ an den Tag gelegt haben. Beispielsweise hatten wir vor Jahren einen Jungen im Kindergarten mit einer Insulinpumpe und es war immer die Frage, wie weit wir ohne pädagogische Fachkräfte kommen würden (z.B. bei Ausflügen). Es kam dann auch zu einer vorzeitigen Trennung, da sich das pädagogische Personal in der Einrichtung überfordert fühlte. Das frühere Kindergartenkind ist heute zu einem jungen Mann geworden ist, der tatkräftig in unserer Jugendarbeit mitarbeitet.

In unserem Konfirmandenkreis 2024/2025 hatten wir ein Mädchen mit einer kognitiven Beeinträchtigung, das sich schon nach kurzer Zeit wunderbar in die Gemeinschaft der Konfi-Gruppe eingefügt hatte, was zu einer großen Zufriedenheit auf beiden Seiten führte. Dies hat uns vor Augen geführt, dass unsere frühere Sorge, ob wir „das Schaffen“, unberechtigt war und wir vielmehr unsere eigene Leistungsfähigkeit und Flexibilität wie auch die Offenheit und die Bereitschaft der betroffenen Personen in den Vordergrund stellen müssen.

Auch die Situation eines Chormitglieds mit einer körperlichen Behinderung hat uns klarwerden lassen, dass wir das Thema Barrierefreiheit dringend verbessern müssen. Diese

Frage stellt sich bei uns umso mehr im Hinblick auf unsere geplanten Bauaktivitäten. Diese anstehende Aufgabe hat uns vermutlich den entscheidenden Impuls gegeben, die Situation rund um das Thema Inklusion in konzentrierter Weise anzugehen und als Aufgabe anzusehen, die von uns bislang nicht ausreichend bewältigt wurde.

Inzwischen sehen wir das Thema Inklusion nicht nur als eine „Aufgabe“ oder „Pflicht“, sondern haben regelrecht eine gewisse Freude entwickelt, bei diesem Thema einen Schwerpunkt der Gemeindegemeinschaft und des Gemeindeverständnisses zu setzen. Es ist uns ein Anliegen, unseren gesellschaftlichen und christlichen Beitrag bereitzustellen. Der vor-maligen eher skeptischen Attitüde „Können-wir-das?“ setzen wir nun ein beherztes „Ja-wir-machen-es!“ entgegen. Wir begreifen daher das Thema der Inklusion als Gemeinde als eine wunderbare Möglichkeit, dem jesuanischen Ideal näher zu kommen.

c) Beschluss AK Inklusion mit Leitbild und Strategie

In der Kirchenvorstandssitzung vom 11.12.2024 wurde folgerichtig die Einsetzung eines Arbeitskreises Inklusion („AK Inklusion“) beschlossen und mit der Ausarbeitung eines Leitbilds und einer Strategie beauftragt.

II. WAHRNEHMUNG

Die AG Inklusion der Immanuel-Nazareth-Gemeinde hat sich in einem ersten Schritt ein Bild über die Menschen mit Behinderung und sozialer Ausgrenzung in der eigenen Kirchengemeinde und im weiteren Sozialraum des Stadtbezirks Bogenhausen der Landeshauptstadt München gemacht.

1. Wahrnehmung der Menschen mit Behinderung und sozialer Ausgrenzung in der Kirchengemeinde Immanuel-Nazareth

Wir als Kirchengemeinde Immanuel-Nazareth betrachten die Wahrnehmung und Beschreibung der Zielgruppe, bestehend aus Menschen mit Behinderung und sozial Ausgegrenzten, als ein zentrales Anliegen. Im Stadtbezirk Bogenhausen, in dem sich die Gemeinde befindet, wird die Diversität der Gesellschaft zunehmend sichtbar. Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen und sozialen Hintergründen stellen eine bedeutende Gruppe dar, die oft mit Herausforderungen konfrontiert ist, die ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einschränken.

Innerhalb der Kirchengemeinde Immanuel-Nazareth wird beispielsweise in der Jugendarbeit aktiv daran gearbeitet, eine inklusive Gemeinschaft zu fördern. Dies geschieht durch verschiedene Programme, die darauf abzielen, Barrieren abzubauen und eine gleichberechtigte Teilhabe an Konfirmationskursen und anderen Aktionen zu ermöglichen. Die Gemeinde setzt sich dafür ein, Menschen mit Behinderungen und sozial ausgegrenzten Personen in alle Aktivitäten einzubeziehen, sei es durch inklusive Gottesdienste, Veranstaltungen oder Gruppenangebote. Hierbei wird großer Wert auf die Sensibilisierung der Gemeindemitglieder gelegt, um ein Umfeld zu schaffen, in dem Vielfalt als Bereicherung und nicht als Belastung wahrgenommen wird.

Im kommunalen Bereich, insbesondere im Stadtbezirk Bogenhausen, besteht ein Netzwerk aus verschiedenen Organisationen, die sich mit dem Thema Inklusion befassen. Institutionen wie das „Zentrum Bayern Familie & Soziales“ bieten Unterstützung und Beratung für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige. „Die Brücke“, eine Organisation, die sich um die Betreuung straffällig gewordener Jugendlicher kümmert, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle, indem sie sich für die Reintegration und soziale Teilhabe dieser Jugendlichen einsetzt. Die „Inklusionäre in München“ und die Inklusionsbeauftragten der Stadt sind weitere wichtige Akteure, die sich für eine inklusive Gesellschaft stark machen.

Die Zusammenarbeit zwischen der Kirchengemeinde und diesen Organisationen wird als essenziell und unverzichtbar angesehen, um die Bedürfnisse der Zielgruppe umfassend zu adressieren. Durch gemeinsame Veranstaltungen wird versucht, ein Bewusstsein für die Herausforderungen zu schaffen, denen Menschen mit Behinderung und sozial ausgegrenzte Personen gegenüberstehen. So soll die Gemeinde nicht nur zu einem Ort der spirituellen Gemeinschaft, sondern auch zu einem Raum, in dem Inklusion aktiv gelebt und gefördert wird, werden.

Insgesamt sieht die Gemeinde es als ihre Verantwortung an, Brücken zu bauen und Menschen in ihrer Vielfalt zu unterstützen, um ein Miteinander zu schaffen, das alle einbezieht und niemanden ausschließt.

2. Wahrnehmung der Menschen mit Behinderung und sozialer Ausgrenzung im Stadtbezirk Bogenhausen der Landeshauptstadt München

Dem AK Inklusion war es wichtig, nicht nur Menschen mit Behinderung und sozialer Ausgrenzung im Gemeindegebiet wahrzunehmen, sondern auch darüber hinaus den Stadtbezirk 13 Bogenhausen – einer der flächenmäßig größten und zugleich vielschichtigen Bezirke Münchens – in Bezug zu nehmen. Neben den wohlhabenden Stadtteilen wie Altbogenhausen oder Herzogpark existieren auch durchmischte Quartiere wie Johanneskirchen, Englschalking oder der Bereich um den Arabellapark. Gerade dort leben viele Menschen, die mit gesellschaftlicher Ausgrenzung konfrontiert sind – sei es durch Armut, Alter, Fluchterfahrung oder Behinderung.

Laut dem Sozialbericht der Landeshauptstadt München (2023) liegt der Anteil von Menschen mit Schwerbehinderung in München bei rund 7,8 % der Gesamtbevölkerung. Hochgerechnet auf die rund 91.000 Einwohnerinnen und Einwohner Bogenhausens bedeutet dies, dass etwa 7.000 Menschen mit einer anerkannten Schwerbehinderung im Stadtbezirk leben – die tatsächliche Zahl inkl. nicht-anerkannter oder nicht gemeldeter Behinderungen dürfte darüber hinausgehen. Hinzu kommen Menschen mit psychischen Erkrankungen oder chronischen Leiden, die nicht in der Statistik erscheinen, aber in ihrer Lebensqualität und Teilhabe stark eingeschränkt sind.

Trotz guter Infrastruktur und sozialer Angebote sind Menschen mit Behinderung und sozial Ausgegrenzte im öffentlichen Leben des Stadtbezirks unterrepräsentiert. Sie nehmen an kulturellen, sozialen oder kirchlichen Veranstaltungen oft nicht oder nur eingeschränkt teil. Hürden bestehen nicht nur baulich – etwa durch mangelnde Barrierefreiheit in älteren Gebäuden – sondern auch sozial, emotional und sprachlich. Gerade Menschen mit komplexen Unterstützungsbedarfen oder geringen finanziellen Ressourcen erleben Exklusion im Alltag.

Mit unserem Projekt möchten wir die Wahrnehmung dieser Zielgruppen im Stadtteil und in der Kirche stärken. Es geht darum, ihre Perspektiven sichtbar zu machen, Zugänge neu zu denken und Räume zu schaffen, in denen Inklusion nicht nur mitgedacht, sondern gelebt wird – würdevoll, alltagsnah und gemeinschaftsorientiert.

3. Vereine oder Einrichtungen in unserer Gemeinde bzw. im Stadtbezirk

Folgende Einrichtungen existieren in unserer Gemeinde bzw. im Stadtbezirk Bogenhausen:

- Phoenix Schule (Konduktives Förderzentrum): Schule mit Fokus auf körperlich-motorische Entwicklung.
- Förderzentrum Hören und Sprache
- Condrops e.V.: Suchthilfe, Kinder- und Jugendhilfe, Hilfe für Geflüchtete.
- MÜNCHENSTIFT GmbH: Pflege und altersgerechtes Wohnen.

- Haus für Kinder Bogenhausen: Kinderbetreuung von 8 Wochen bis 10 Jahren.
- Gehörlosenverband München und Umland e.V. (GMU)
- ASZ Bogenhausen (Alten-Service- Zentrum)
- Autismus Kompetenzzentrum Oberbayern GmbH - Familienentlastender Dienst
- Betreutes Einzelwohnen Sozialpsychiatrischer Dienst Bogenhausen
- Heilpädagogische Praxis der Autismus Kompetenzzentrum GmbH
- Kinderkrippe An der Salzbrücke - zwei inklusive Gruppen für Kinder
- Kinderhaus Prinz-Eugen-Park - das Kinderhaus am Prinz-Eugen-Park vereint Kita und Heilpädagogische Tagesstätte unter einem Dach
- Der inklusive Waldkindergarten der Pfennigparade
- Christopheros Hospiz Verein e.V.

4. Vereine oder Einrichtungen in München, die einen bestimmten Schwerpunkt haben, den es bei uns im Stadtbezirk nicht gibt

Folgende relevante Institutionen mit besonderem Schwerpunkt gibt es weder in unserem Gemeindegebiet noch im Stadtbezirk Bogenhausen:

- Arbeitsgemeinschaft Spina bifida und Hydrocephalus e.V., München u. Obb.
- Autismus Oberbayern e.V. Vereinigung zur Förderung von autistischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen
- Bayerischer Blinden- und Sehbehindertenbund e.V. Selbsthilfegruppe für blinde und sehbehinderte Menschen sowie ihre Angehörige
- BIB e.V. - Verein zur Betreuung und Integration behinderter Kinder und Jugendl.
- Deutsche Gesellschaft für Muskelkranke (DGM) - Landesverband Bayern e.V.
- Deutsche Multiple Sklerose Gesellschaft, Landesverband Bayern e.V. Beratung und Begleitung von MS-Betroffenen und deren Angehörigen
- Evang.- Luth. Dekanatsbezirk München - Offene Behindertenarbeit (OBA)
- Sozialverband VdK Bayern e.V. - Kreisverband München
- Vereinigung Integrations-Förderung e.V.

III. AUSTAUSCH

Um unseren Blick auf das Thema Inklusion zu schärfen, haben wir die folgenden Interviews geführt. Aus den gewonnenen Erkenntnissen sowie weiteren Diskussionen innerhalb des AK Inklusion haben wir sodann die Ideen für einen Maßnahmenkatalog erarbeitet (siehe hierzu Kapitel IV.).

1. Interview mit Frau Marie Kiwatrowski, Pflegedienstleitung Diakonieverein Immanuel-Nazareth

a) Verständnis von Teilhabe

- Teilhabe heißt nicht für alle dasselbe: „dabei sein“ vs. „aktiv mitwirken“.
- Wichtig ist, Teilhabe in einen passenden Rahmen zu bringen.
- Kinder mit psychiatrischen Erkrankungen erfahren oft Ausgrenzung, wenn sie anders sind.
- Corona hat soziale Kontakte erschwert, Entfremdung verstärkt.
- Feste Gemeinschaften außerhalb der Familie sind essenziell – Familie allein reicht nicht aus.

b) Inklusion in der Gemeinde

- In der Gemeinde sind grundsätzlich alle willkommen.
- Aber: Menschen mit höherem pädagogischem Aufwand sind schwerer zu integrieren.
- Es fehlt an freiwilligen Helfern, die sich über ihren Beruf hinaus engagieren.
- Sozialpädagogen wären als fachliche Unterstützung wertvoll.
- Bei älteren Menschen klappt es gut – Inklusion jüngerer Menschen mit Einschränkungen ist eher dürftig.
- Fazit: „Alle sind willkommen“ heißt nicht, dass alle kommen. – Einladung & Begleitung notwendig.

c) Gute Ansätze & Modelle

- Patenschaften als konkretes Modell:
 - Menschen kümmern sich aktiv und persönlich um andere.
 - Fördert Verbindung, Vertrauen und echte Teilhabe.
- Idee: verschiedene Berufsgruppen einbinden, die unterschiedliche Perspektiven mitbringen.
- Kirche soll nicht kategorisieren, sondern alle Menschen ansprechen.

d) Bauliche und organisatorische Barrieren

- Die Immanuelkirche ist sehr eng, besonders für Rollstuhlfahrer oder Menschen mit Mobilitätseinschränkung.
- Es braucht:
 - Freiwillige Helfer, die Menschen bringen, begleiten, Platz zeigen.

- Unterstützung bei Ängsten – viele scheitern schon im Kopf an „unsichtbaren“ Barrieren.
- Der Umbau kann ein Neuanfang sein.
- Wichtig: nicht nur auf bauliche Aspekte fokussieren, der Mensch steht im Mittelpunkt.

e) Rolle der Kirche

- Kirche kann Menschen auffangen, wo Familie endet.
- Sie bietet Orientierung, kann sagen: „Es geht weiter.“
- Kirche soll zeigen, worum es wirklich geht: Gemeinschaft, Miteinander, Nächstenliebe.
- Gottesdienste vermitteln *Angenommensein und Geborgenheit*.
- Kirche soll Menschen aktiv ansprechen, einladen, reinbitten, Platz anbieten.

f) Öffentlichkeitsarbeit & Vernetzung

- Es braucht mehr Öffentlichkeitsarbeit, um gezielt Menschen mit Einschränkungen anzusprechen.
- Viele Eltern und Betroffene wissen nicht, was möglich ist.
- Veranstaltungen gibt es, aber oft nicht innerhalb der Kirchengemeinde.
- Vernetzung mit Stakeholdern fehlt – Kirchengemeinde muss sich aktiv zeigen und sichtbar werden.
- Idee: Die eigene Gemeinde gezielt analysieren und ansprechen.

g) Inklusion ganzheitlich denken

- Inklusion ist mehr als bauliche Zugänglichkeit – sie ist gelebte Beziehung.
- „Grenzen bestehen oft im Kopf“ – Aufgabe der Kirche ist es, diese bewusst zu überwinden.
- Inklusion heißt:
 - Menschen abholen, begleiten, einladen.
 - Platz schaffen, auch symbolisch.
 - Gemeinschaft leben, nicht nur ermöglichen.
- „Nicht alles muss perfekt sein – wichtig ist, dass man anfängt.“

h) Fazit / zentrale Erkenntnisse

- Kirchliche Inklusion ist anspruchsvoll und bedarf freiwilliger Helfer und zum Teil Fachpersonal.

2. Interview mit Herrn Ondrej Vodicka, Friedel-Eder-Schule, München Daglfing

a) Verständnis von Teilhabe

- Teilhabe bedeutet: mit allem dazugehören, mit Erfolgen, Misserfolgen, Entwicklung, Stillstand.
- Idee der Gleichheit: Hinter jedem Menschen steckt ein gesunder Kern – Einschränkungen sind nur Kategorien.
- Teilnahme auf Augenhöhe: Teilhabe heißt, möglichst "auf gleichem Level" mitzumachen.
- Der Begriff "Behinderung" ist überholt; Beeinträchtigung betrifft auch Menschen ohne offizielle Diagnose.

b) Gesellschaftliche Herausforderungen

- Zunehmende Überforderung in Familien: Eltern wissen oft nicht, wie Erziehung funktioniert.
- Gesellschaft allgemein ist orientierungsloser, bedürftiger, das Vertrauen in die Welt nimmt ab.
- Auch wirtschaftliche und psychische Belastungen in Firmen verhindern gelebte Inklusion.
- Ressourcen fehlen nicht nur für Menschen mit Einschränkungen, sondern auch für Nicht-Betroffene.

c) Barrieren für Inklusion & Teilhabe

- Systemische Barrieren: Überforderung von Institutionen (z. B. Ämter) verhindert Teilhabe.
- Strukturelle Überforderung: Mitarbeitende in Bürokratie sind nicht ausreichend geschult oder entlastet.
- Beispiel: Ein Schüler mit leichter Einschränkung schafft den Gang zur Behörde nicht alleine, obwohl er alles könnte – wegen der Komplexität der Abläufe.

d) Was Menschen mit Einschränkungen brauchen

- Entwicklungsmöglichkeiten wie alle anderen Kinder.
- Es geht um Begleitung statt Übernahme: Erwachsenen müssen Kinder ermächtigen, sich die Welt selbst zu erschließen.
- Persönliches Engagement ist wichtiger als Ausstattung oder Konzepte.
- Entscheidend: genug Personal für Unterstützung und Begleitung

e) Rolle und Potenzial der Kirche

- Kirche kann Raum und Zeit schaffen, damit Menschen sich entfalten können.
- Barrierefreiheit allein reicht nicht: Teilhabe braucht menschliche Begleitung, nicht nur bauliche Anpassung.
- Kirche sollte Alltagsunterstützung anbieten: Begleitung zu Behörden, Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen etc.
- Kirche sollte Netzwerken und Talente in der Gemeinde aktivieren (z. B. Menschen mit Verwaltungskenntnissen).

f) Selbstwirksamkeit und Würde

- Teilhabe ist auch: nicht die Kontrolle abgeben zu müssen.
- Selbstwirksamkeit erleben (z. B. Ausweis selbst beantragen können) = zentrales Element von Teilhabe.
- Das gilt für Menschen mit Beeinträchtigung ebenso wie für alte Menschen.

g) Eltern & Sichtbarkeit

- Scham und Rückzug: Eltern schämen sich, mit ihren Kindern sichtbar zu sein.
- Beispiel: Kein Schwimmbadbesuch, weil das Kind Windeln trägt oder ungewohnte Geräusche macht.
- Es braucht ermutigende, niederschwellige Angebote für Eltern und Kinder.

h) Fazit / zentrale Erkenntnisse

- Inklusion gelingt nicht durch Bauprojekte allein, sondern durch menschenzentriertes Handeln.
- Zeit, Raum, Beziehung und Personal sind die Schlüsselfaktoren.
- Kirche kann ein wichtiger Impulsgeber sein, wenn sie aktiv wird, vernetzt und konkrete Angebote schafft.
- Teilhabe bedeutet: gesehen werden, gebraucht werden, begleitet werden.

3. Interview Almuth Strunk, außerhalb der Kirchengemeinde Immanuel-Nazareth

a) Person

- Almuth Strunk ist 59 Jahre alt und lebt in einer Einrichtung der Regens Wagner Stiftung in Holzkirchen-Erlkam
- Sie hat eine geistige Einschränkung
- Almuth hat einen ernsthaften, aber auch sehr zuversichtlichen Blick auf das Leben. Sie liebt die Gemeinschaft zu den Familien ihrer beiden Brüder an Wochenenden oder in den Ferien.

b) Ihre Einstellung zu Inklusionsangeboten

- Sie ist dankbar dafür, dass sie in ihrer Einrichtung Teil einer Gemeinschaft ist, die zusammenwohnt, arbeitet und Ausflüge macht.
- Einer Teilnahme an „fremden“ Angeboten, wie z.B. einem Gottesdienst in der Gemeinde ihres Bruders, sieht sie skeptisch bzw. neutral gegenüber. Der Grund liegt aus der Perspektive des Interviewers vor allem darin, dass sie sich in ihrem eigenen Umfeld am wohlsten fühlt. Dies ist kein Widerspruch dazu, dass Almuth grundsätzlich sehr interessiert an ihrem Umfeld ist und beispielsweise auch großes Interesse an der Beantwortung der Fragen in Rahmen des Interviews hat.

c) Zugang zu kirchlichen Angeboten

- Almuth Strunk hat die Gelegenheit in ihrer Einrichtung an sonntäglichen ökumenischen Gottesdiensten teilzunehmen. Davon macht sie regelmäßig Gebrauch.
- Die Teilnahme an diesen Gottesdiensten ist für sie auch wichtig, da sie dadurch eine Verbindung zu ihren geliebten verstorbenen Eltern aufbauen kann.
- Ihr ist wichtig, dass die Teilnahme an den Gottesdiensten auf freiwilliger Basis stattfindet. Einige ihrer Mitbewohnerinnen haben sich entschieden, die Möglichkeit der Teilnahme nicht anzunehmen. Aus Sicht des Interviewers ergeben sich hier aber kritische Fragen, denn es handelt sich hierbei um Personen, die auf den Rollstuhl angewiesen sind.

c) Fazit / zentrale Erkenntnisse

- Gerade für Menschen wie Almuth und ihre Mitbewohner in einer Einrichtung ist die Möglichkeit des Besuchs von Gottesdiensten oder kirchlichen Veranstaltungen zentral. Es reicht aber nicht, dies anzubieten, sondern muss auch aktiv möglich gemacht werden.

4. Interview mit Gunda Krauss, kommunale Grünen-Politikerin

a) Person

- Gunda Krauss ist 86 Jahre alt und ist seit vielen Jahren aktiv für die Partei Die Grünen in der Kommunalpolitik aktiv (Mitglied des Bezirksausschusses Bogenhausen und des Münchner Stadtrats).
- Seit 18 Jahren ist sie nach einer missglückten Operation auf ein Dreirad angewiesen.

b) Soziale Situation

- Gunda Krauss ist in ihrem Wohnviertel (Prinz Eugen Park) gut vernetzt. Sie bittet um Hilfe, wenn dies erforderlich ist. Erfreulicherweise erfährt sie überwiegend viel Hilfsbereitschaft.
- Sie beklagt den sich einengenden Horizont im Laufe des Älterwerdens – „gefühlte“ werden alle Wege länger, der Zugang zu den öffentlichen Verkehrsmitteln zu weit weg, die Hektik wird immer größer und zunehmende Rücksichtslosigkeit.
- Veranstaltungen der Kirchengemeinde (z.B. das „Kultursofa“) würde sie gerne häufiger wahrnehmen, aber der Weg dorthin ist zu weit und öffentliche Verkehrsmittel zur Gemeinde fehlen.

c) Räumliche Situation

- Gunda Krauss benötigt barrierefreie Zugänge, barrierefreie Toilette. Alle Räume wie auch die Außenbereiche müssen für sie befahrbar sein.

- Wichtig ist ihr eine moderne Audioanlage für Schwerhörige und Textausgaben des Newsletters in vereinfachter Sprache für Menschen, die sich in diesem Bereich schwertun.

d) Wünsche

- Sehr wichtig ist für Gunda Krauss Barrierefreiheit in Bezug auf Hören, körperliche und sprachliche Einschränkung.
- Ein Bring- und Abholdienst für bestimmte Veranstaltungen der Kirchengemeinde, den man anfordern könnte.
- Eine Kirchengemeinde, die mehr „hinausgeht“ (z.B. in Parks oder in Wohnanlagen), anders sichtbar und hörbar wird.

e) Lebensmotto

- Gunda Krauss' Lebensmotto: Handle demokratisch und sei ein Mensch!

f) Fazit /zentrale Erkenntnisse

- Das Interview mit Gunda Krauss zeigt sehr deutlich, wie wichtig bereits fundamentale Maßnahmen zur Inklusion sind und welcher Handlungsbedarf sich daraus für uns als Kirchengemeinde ergibt.

5. Interview mit Ben Rosenbichler, Konfirmand in unserer Gemeinde

a) Persönliches & Kommunikation

- Ben, 13 Jahre alt, ist sehbehindert und hörbeeinträchtigt
- nutzt VoiceOver, Sprachausgabe, WhatsApp, SMS, Sprachnachrichten
- schreibt auch selbstständig mit Hilfe der Bildschirmtastatur
- kann über digitale Medien gut erreicht werden

b) Gottesdiensterfahrung & Wünsche

- fand den ersten Besuch in der Immanuelkirche etwas langweilig.
- wünscht sich Predigten mit mehr Inhalt, Tiefe und Diskussion.
- äußert den Wunsch, dass nach dem Gottesdienst Raum für Gespräche über Glaubens-themen entsteht „und sich dann über so Themen diskutiert, wo manche Sachen noch nicht ganz klar sind.“

c) Barrieren & Ideen für Verbesserung:

- Liedbücher nur in Druckschrift – Vorschlag: Texte digital zur Verfügung stellen (für

Braillezeile):

„Vielleicht wäre es cool, wenn man das als Datei auf einem Stick bereitstellt.“

- taktile Bodenleitsysteme & Beschriftungen fehlen – klare Orientierungshilfen gewünscht.
„Wenn es 20 Leitlinien sind und es keine Beschriftung gibt, wohin gehen diese Linien?“
- empfindet viele gleichzeitige Stimmen als anstrengend (v. a. mit Hörgerät) – Bedarf an Ruheraum
„Wenn 20 Leute gleichzeitig um mich rumstehen und was von mir wollen, das ist manchmal ein bisschen zu viel.“

d) Aktivitäten & Teilhabe:

- spielt Klavier und Schlagzeug, singt gerne.
„Ich spiele gerne Klavier, dann spiele ich Schlagzeug, ich singe gerne.“
- wünscht sich eine inklusive Band, die auch moderne oder weltliche Stücke spielt
„Die dann nicht nur christlich sind, sondern auch ein bisschen allgemein.“
- findet generationsübergreifende Gruppen gut – Alter spielt für ihn keine Rolle
„Das ist egal. Kann jeder dabei sein, der möchte.“
- würde sich gerne nach der Kirche mit Menschen zu bestimmten Themen austauschen.
„Dass man sich dann über verschiedene Themen diskutiert... wo es kein richtig oder falsch gibt.“

e) Fazit / zentrale Erkenntnisse

- Ben bringt eine reflektierte und kreative Perspektive auf Inklusion mit. Er denkt praktisch, medienkompetent und gemeinschaftlich.
- Seine Anregungen sind eine wertvolle Ressource für die Gemeindefarbeit und zeigen, wie wichtig es ist, Kinder aktiv in die Gestaltung einzubeziehen.

6. Interview mit Beate Schley, Chormitglied

a) Person

- Beate Schley ist ehemalige Pressereferentin eines großen Münchner Verlagshauses.
- Durch ihre MS-Erkrankung ist sie inzwischen in den Ruhestand gegangen und auf den Rollstuhl angewiesen.
- Sie ist alleinstehend, wohnt im Prinz Eugen Park in einer behindertengerechten Wohnung und ist, um in den Chor zu kommen, auf einen Fahrdienst angewiesen. Das hat sie privat organisiert.

b) Soziale Situation innerhalb der Kirchengemeinde

- Sowohl im Posaunenchor als auch in der Kantorei hat Beate Schley sehr gute Kontakte
- die Aufnahme in die Gruppen war ausgesprochen unkompliziert und zugewandt (in anderen Gemeinden war das vorher nicht so).

c) Räumliche Situation

- Der Außenbereich im Gemeindehaus ist bedingt durch die vielen Unebenheiten für sie als Rollstuhlfahrerin sehr schwierig.
- Der Zugang zur Toilette ist durch die Treppenstufen und die Enge nicht möglich.
- Bei Konzerten oder Gottesdienstauftritten kann Beate Schley nur mitsingen, wenn der Auftritt im Altarraum stattfindet. Die Empore hat keinen behindertengerechten Zugang.

d) Wünsche

- Manchmal wäre eine Hilfestellung schon nett, wie beispielsweise ein Fahrdienst. Insgesamt wollen die Menschen mit dieser Einschränkung aber auch möglichst autonom sein, also die Toilette erreichen, die Empore...
- Schön fände sie es, wenn auch der musikalischen Arbeit im Chor oder im Posaunenchor ein inklusives Konzept zugrunde läge. Der Stammtisch ist zurzeit nicht möglich, weil der Zugang zur Toilette nicht möglich ist.
- Sie würde auch gerne Veranstaltungen in der Gemeinde besuchen, aber die räumlichen Voraussetzungen sind nicht behindertengerecht und sie muss immer einen Fahrdienst organisieren, auf privater Ebene.
- Beate Schley würde sich auch mehr Präsenz im Prinz Eugen Park wünschen.

• Fazit / zentrale Erkenntnisse

- Das Interview mit Beate Schley zeigt eindeutig den Nachholbedarf der Gemeinde beim Thema Inklusion auf.

7. Interview mit Chrysoula Tzatzana, Mesnerin und Hausmeisterin

a) Person

- Frau Tzatzana ist seit fast 25 Jahren Mesnerin und Hausmeisterin in Nazareth (zum Teil auch in Immanuel).
- Für sie bedeutet Teilhabe auch sich einzubringen und sich gegenseitig zu unterstützen im Sinne eines gegenseitigen Gebens und Nehmens.

b) Rolle der Kirchengemeinde in sozialer Hinsicht

- Seelsorgerischer Aspekt steht im Vordergrund
- Hausbesuche
- Hilfe bei Hausarbeit

c) Wunsch für eine inklusivere Kirchengemeinde

- Kirche und Gemeindehaus als Begegnungsort – nicht nur bei Gottesdienst und Veranstaltungen
- Barrierefreiheit als Grundvoraussetzung
- Spontane und praktische Hilfsangebote

d) Fazit / zentrale Erkenntnisse

- Der Fokus von Frau Tzatzana liegt im Bereich der Inklusion auf der Schaffung von sozialen Kontakten von Menschen, die aufgrund ihrer Einschränkungen sozial isoliert sind.
- Hierfür eignen sich ganz besonders Hausbesuche und spontane Unterstützungen vor Ort.

8. Interview mit Nick Blume, früherer Konfirmand mit Hörbeeinträchtigung

a) Person

- Nick ist inzwischen schon lange erwachsen (45 Jahre), allerdings hat sich an den Bedingungen in unserer Gemeinde für Schwerhörige und Gehörlose seit seiner Konfirmandenzeit vor 30 Jahren nichts verändert.
- Inzwischen hat sich seine Lebenssituation sehr verändert, sowohl im Beruf als auch im Sozialen.
- Als Schüler besuchte Nick ein inklusiv arbeitendes Gymnasium.

b) Rückblick auf Nicks Konfirmandenzeit

- Die Situation für Nick war damals im Hinblick auf Inklusion völlig unzureichend. Weder im Gemeindesaal noch in der Kirche konnte er etwas verstehen. Wirkliche Teilhabe war daher nicht möglich.
- Weder der Pfarrer noch der Diakon konnten mit der Situation umgehen. Die kommunikative Vermittlung mussten sein hörender Zwillingsbruder, seine Eltern oder eine Mitkonfirmandin, die durch ihre Mutter sensibilisiert wurde, übernehmen.
- Eine Verschriftlichung von Predigten oder Vorträgen in der Konfirmandenzeit gab es nicht. Auch dass alle sehr deutlich und zugewandt sprechen, dies gab es nicht.

c) Wünsche

- Für Schwerhörige, die heutzutage meist digitale Hörgeräte haben, wäre eine Bluetooth-Installation wichtig, wenig Störschall, Visualisierung von Predigten und Vorträgen, gute Sicht auf das Mundbild, deutliche Aussprache.

- Gemeinsame Begegnungen anbieten, Offenheit für die unterschiedlichen Bedürfnisse, Info-Abend, aktive Einbeziehung bei gemeinsamen Aktivitäten.

d) Fazit / zentrale Erkenntnisse

- Der Bedarf an Offen- und Zugewandtheit ist gerade bei Schwerhörigen besonders groß, da man Schwerhörigkeit nicht sieht bzw. häufig erst sehr spät wahrnimmt.
- Eine Situation innerhalb unserer Kirchengemeinde, bei der Pfarrer*innen, Diakon*innen und die Mitkonfirmand*innen „weschauen“, sei es aus Überforderung oder aufgrund von Schwellenängsten, darf es nie wieder geben.
- Nicks Konfirmationszeit ist für uns eine „negative Benchmark“ und zeigt uns auf, wie wir in Zukunft mit Schwerhörigen oder Menschen mit anderen Beeinträchtigungen umgehen müssen und wollen, damit sie teilhaben können.

9. Interview mit Herta Schoof-Simon, Ehefrau eines dementen Gemein- demitglieds

a) Person

- Frau Herta Schoof-Simon ist 66 Jahre alt. Sie hat einen Ehemann, der an Demenz erkrankt ist.

b) Soziale Situation

- Herta Schoof-Simon artikuliert das Bedürfnis, dass sich an der Willkommenskultur der Gemeinde etwas ändern müsste, sie wünscht sich mehr Offenheit im auf die Menschen zugehen. Demenz empfindet Herta als sehr stigmabehaftet.
- Für Demenzerkrankte ist die Orientierung sowohl in der Kirche als auch im Gemeindehaus als auch mit Menschen immer ein Problem.
- Manchmal ist auch das Hören schwierig, so dass an einer deutlichen Sprache gearbeitet werden müsste.

c) Wünsche

- Da die sozialen Angebote, sowohl was die Erkrankten als auch die versorgenden Angehörigen anbelangt, weit weg sind, wäre es gut, wenn in der Gemeinde so etwas entstünde. Gemeinsames Kochen, gemeinsam unter Anleitung einer Kunsttherapeutin verschiedene Maltechniken ausprobieren u.v.m.
Die Alzheimer Gesellschaft wie auch das Marion von Tessin Memory Zentrum bietet auch diese Aktivitäten an, aber der Aufwand ist immer sehr hoch.
- Für die Angehörigen wäre eine Gesprächsgruppe großartig, die natürlich nur durch eine Fachkraft betreut werden kann

d) Fazit / zentrale Erkenntnisse

- Frau Schoof-Simons Interview zeigt auf, dass wir als Kirchengemeinde und AK Inklusion viel mehr das Thema Demenz bei unseren Gemeindemitgliedern „auf dem Schirm“ haben müssen, zumal diese Fälle in der Zukunft stark zunehmen werden.
- Bei uns – und auch überall sonst – darf eine Demenzerkrankung niemals als Stigma behaftet, sein.
- Die Dementen, aber natürlich auch ihre Angehörigen, müssen sich in unserer Kirchengemeinde immer willkommen fühlen.

IV. Ideen für Maßnahmen

Inklusion beginnt nicht mit einem Gebäude, sondern mit einer Haltung.

Unsere Kirchengemeinde Immanuel-Nazareth möchte ein Ort sein, an dem alle Menschen willkommen sind – unabhängig von körperlichen, seelischen oder sozialen Einschränkungen. Dabei denken wir nicht nur von „Kirche“ aus, sondern vom Menschen her: von seinen Bedürfnissen, von seinen Lebensrealitäten, von seinen Möglichkeiten zur Teilhabe.

Mit dem geplanten Umbau der Kirche und dem Neubau des Gemeindehauses wollen wir einen sichtbaren, einladenden und barrierefreien Ort schaffen. Aber noch viel wichtiger ist: Wir wollen unser Gemeindeleben öffnen.

Dieser Maßnahmenkatalog versammelt erste Ideen und konkrete Schritte, die wir – inspiriert von Interviews und Gesprächen mit Betroffenen und Fachleuten – gemeinsam entwickeln konnten. Dabei geht es nicht nur um bauliche Veränderungen, sondern auch um ein neues Miteinander: vernetzt, zugewandt, praktisch und geistlich fundiert.

Unser Ziel: Immanuel soll ein echtes **Haus für alle** werden. Das ist auch unser Leitspruch beim Fundraising für den Bau des Gemeindehauses (siehe Logo).



Wesentliche Themen:

- Vernetzungsdenken
- Dialog & Begegnung
- Ehrenamtskoordination
- Neue Aktivitäten mit niedrigschwelliger Einladung
- Verankerung

1. Bauliche und organisatorische Maßnahmen

a) Behindertengerechte Toilette im Erdgeschoss einrichten

Zielgruppe: Rollstuhlfahrer*innen, mobilitätseingeschränkte Menschen
Bezug zur Inklusion: Ermöglicht den Zugang zu Veranstaltungen ohne Fremdhilfe.
Abgeleitet aus: Interview Beate Schley

b) Barrierefreie Zugänge in alle Räume des Gemeindeshauses sowie Beseitigung aller Schwellen und Niveauunterschiede im Multifunktionsraum (ehemals Kirchenraum)

Zielgruppe: Rollstuhlfahrer*innen, mobilitätseingeschränkte Menschen
Bezug zur Inklusion: Ermöglicht den Zugang zu Veranstaltungen und inklusiven Gottesdiensten ohne Fremdhilfe.
Abgeleitet aus: Interview Beate Schley

c) Behindertengerechte Aufzüge in alle Räume des Gemeindehauses und auf die Empore im Multifunktionsraum (ehemals Kirchenraum)

Zielgruppe: Rollstuhlfahrer*innen, mobilitätseingeschränkte Menschen
Bezug zur Inklusion: Ermöglicht den Zugang zu Veranstaltungen und inklusiven Gottesdiensten ohne Fremdhilfe.
Abgeleitet aus: Interview Beate Schley

d) Sonderparkplätze

Zielgruppe: Rollstuhlfahrer*innen, mobilitätseingeschränkte Menschen
Bezug zur Inklusion: Ermöglicht den Zugang zu Veranstaltungen und inklusiven Gottesdiensten ohne Fremdhilfe.
Abgeleitet aus: Interview Beate Schley

e) Barrierefreie Küche mit ausziehbarer Arbeitsplatte

Zielgruppe: Rollstuhlfahrer*innen, mobilitätseingeschränkte Menschen
Bezug zur Inklusion: Ermöglicht Teilhabe an Kochaktivitäten
Abgeleitet aus: Interview Beate Schley

f) Haupteingang für Alle mit automatisierter Eingangstüre mit niedrigem Schwellenwert

Zielgruppe: Menschen mit Gehhilfen, Rollatoren, Kinderwagen, Rollstühlen
Bezug zur Inklusion: Sichtbares Signal für Willkommenskultur durch barrierefreien Zugang.
Abgeleitet aus: Interview Chrysoula Tzatzana, Beate Schley

g) Reservierte Sitzbereiche mit Sichtachsen für Menschen im Rollstuhl

Zielgruppe: Rollstuhlfahrer*innen bei Gottesdiensten & Konzerten
Bezug zur Inklusion: Teilhabe am liturgischen Geschehen ohne Isolation.
Abgeleitet aus: Interview Beate Schley

h) Rückzugsraum mit dämmender Akustik für sensorisch überforderte Menschen

Zielgruppe: Menschen mit Autismus, psychischen Erkrankungen, Demenz

Bezug zur Inklusion: Niedrigschwelliger Ausgleichsraum ohne Stigmatisierung.

Abgeleitet aus: Interview Marie Kiwatrowski

i) Türbeschriftung in Brailleschrift (z. B. WC, Ausgang, Gruppenräume)

Zielgruppe: Sehbehinderte und blinde Menschen

Bezug zur Inklusion: Selbstständige Orientierung im Raum wird ermöglicht, ohne fremde Hilfe.

Abgeleitet aus: Interview Ben (10 Jahre)

j) Taktilen und optisches Leitsystem zur Sitzplatzfindung

Zielgruppe: Sehbehinderte Menschen, Demente

Bezug zur Inklusion: Ermöglicht eigenständiges Zurechtfinden im Kirchenraum.

Abgeleitet aus: Interview Ben, Interview Herta Schoof-Simon

k) Einrichtung eines Ruheraums mit schallgedämmter Gestaltung

Zielgruppe: Menschen mit Hörgeräten, sensorischer Überlastung, ADHS, Autismus

Bezug zur Inklusion: Bietet Entlastung und Rückzugsmöglichkeit bei Reizüberflutung.

Abgeleitet aus: Interview Ben

l) Hörschleife in Kirche und Gemeindehaus

Zielgruppe: Menschen mit Hörgeräten, sensorischer Überlastung, ADHS, Autismus

Bezug zur Inklusion: Unterstützung für das akustische Verstehen

Abgeleitet aus: Interview Nick Blume, Marie Kiwatrowski

2. Optimierungen bestehender Aktivitäten zur Stärkung der Inklusion

a) Begleitdienst für Gottesdienste und Veranstaltungen

Zielgruppe: Menschen mit kognitiven Einschränkungen, Demenz, Mobilitätshilfebedarf

Bezug zur Inklusion: Teilhabe wird durch menschliche Unterstützung ermöglicht.

Abgeleitet aus: Interview Marie Kiwatrowski, Ondrej Vodicka, Herta Schoof-Simon, Almuth Strunk

b) Alltagshelfer*innen-Netzwerk mit seelsorgerischer Schnittstelle

Zielgruppe: ältere, alleinstehende Menschen mit Einschränkungen

Bezug zur Inklusion: Unterstützung beim Leben zuhause und in der Teilhabe am Gemeindeleben.

Abgeleitet aus: Interview Chrysoula Tzatzana

c) "Pat*innen-Modell": Tandems zwischen ehrenamtlich Engagierten & Menschen mit Hilfebedarf

Zielgruppe: Menschen mit psychischer/kognitiver Beeinträchtigung oder sozialer Ausgrenzung, Autisten

Bezug zur Inklusion: Teilhabe durch Beziehung & Verbindlichkeit.

Abgeleitet aus: Interview Marie Kiwatrowski, Nick Blume

d) Offenes Begegnungscafé mit verlässlichen Öffnungszeiten

Zielgruppe: Menschen mit wenig sozialen Kontakten, ältere Menschen, psychisch Erkrankte, Menschen mit Beeinträchtigung

Bezug zur Inklusion: Kein Konsumzwang, niederschwellige Begegnung.

Abgeleitet aus: Interview Chrysoula Tzatzana, Herta Schoof-Simon

e) "Montagsrunde": Wöchentliche Themenrunde für Menschen mit Beeinträchtigung

Zielgruppe: Menschen mit Lernschwierigkeiten, psychischer Erkrankung, Demente, Autisten, Sehbehinderte und weitere.

Bezug zur Inklusion: Raum für Gespräche auf Augenhöhe.

Abgeleitet aus: Interview Vodicka, Kiwatrowski, Nick Blume, Herta Schoof-Simon

f) Mitmach-Musik- und Kunstprojekte (Chor, Percussion, inklusives Orchester, Malworkshop)

Zielgruppe: Menschen mit Behinderung, insbesondere mit kognitiven Einschränkungen, Demente

Bezug zur Inklusion: Gemeinsames Erlebnis stärkt Zugehörigkeit.

Abgeleitet aus: Wunsch Beate Schley (inkl. musikalisches Konzept), Herta Schoof-Simon

g) Liedtexte digital bereitstellen (z. B. per USB oder E-Mail)

Zielgruppe: Menschen mit Braillezeile, sehbehinderte Personen

Bezug zur Inklusion: Ermöglicht aktives Mitsingen und Teilhabe am Gottesdienst.

Abgeleitet aus: Interview Ben

h) Austauschformat nach dem Gottesdienst („Thementisch“, Kirchenkaffee) mit Diskussionsmöglichkeit

Zielgruppe: Kinder, Jugendliche, Menschen mit Redebedarf oder Verständnisfragen

Bezug zur Inklusion: Fördert aktives Mitdenken, Teilhabe und Gemeinschaft.

Abgeleitet aus: Interview Ben

i) Sprachnachrichten oder barrierefreie digitale Einladungen für junge Menschen mit Einschränkung

Zielgruppe: sehbehinderte Kinder und Jugendliche

Bezug zur Inklusion: Direkte Ansprache über passende digitale Wege stärkt Zugehörigkeit.

Abgeleitet aus: Interview Ben

3. Neue Aktivitäten zur Stärkung der Inklusion

a) Systematische Ehrenamtskoordination mit Fokus auf Inklusion

Zielgruppe: Menschen mit Unterstützungsbedarf sowie ehrenamtlich Interessierte

Bezug zur Inklusion: Durch gezielte Talentsuche und Begleitung entstehen inklusive Tandems und echte Beteiligungsmöglichkeiten.

Abgeleitet aus: Interviews Kiwatrowski, Tzatzana

b) "Inklusionsmomente" im Gemeindekalendar schaffen

Zielgruppe: Menschen mit Behinderung, ihre Angehörigen, nicht-behinderte Gemeindeglieder

Bezug zur Inklusion: Sichtbarkeit und Begegnung werden gefördert – durch explizite Anlässe (z. B. "Kennenlern-Nachmittag", "Inklusiver Spaziergang").

Abgeleitet aus: Interview Kiwatrowski ("man muss eingeladen und begleitet werden")

c) Einladungskultur ausbauen: gezielte Informationskampagnen

Zielgruppe: Menschen mit Behinderung, Menschen in sozial prekären Lagen

Bezug zur Inklusion: Teilhabe beginnt mit der Einladung – wenn niemand Bescheid weiß, bleibt er ausgeschlossen.

Abgeleitet aus: Interview Kiwatrowski, Tim als Praxisbeispiel, Nick Blume, Herta Schoof-Simon

d) Veranstaltungsreihe "Alt trifft Jung" mit intergenerativen Formaten

Zielgruppe: Ältere Menschen, Jugendliche, Menschen mit kognitiven Einschränkungen

Bezug zur Inklusion: Lernen voneinander fördert Respekt, Sichtbarkeit und soziale Nähe.

Abgeleitet aus: Interview Chrysoula Tzatzana (Wunsch nach Begegnung außerhalb von Altersgruppen)

e) Themenabende zu gesellschaftlichen Herausforderungen im Stadtviertel

Zielgruppe: Menschen mit Fluchterfahrung, Menschen in sozialen Umbruchphasen, engagierte Gemeindemitglieder

Bezug zur Inklusion: Inklusion bedeutet auch, die sozialen Realitäten anderer zu verstehen und sichtbar zu machen.

Abgeleitet aus: Kiwatrowski: "nicht alle kommen, nur weil man sagt: alle sind willkommen"

f) Aufbau einer Trauergruppe als inklusives Seelsorgeformat

Zielgruppe: Menschen in Trauer, psychisch Belastete, Menschen mit wenig sozialer Stütze

Bezug zur Inklusion: Trauer ist ein Moment großer Verletzlichkeit – niemand soll damit allein sein.

Abgeleitet aus: Beate Schley, Chrysoula Tzatzana (Hinweis auf fehlende Angebote)

g) Alltagshilfe für Menschen mit Behinderung

Zielgruppe: Menschen mit körperlicher, kognitiver oder psychischer Beeinträchtigung

Inklusionsbezug: Alltagsunterstützung ermöglicht selbstbestimmte Teilhabe am Gemeindeleben und am sozialen Umfeld – ohne Überforderung.

h) Fortbildung für Mitarbeitende und Ehrenamtliche zur Sensibilisierung im Umgang mit Menschen mit Behinderung

Zielgruppe: Haupt- und ehrenamtlich Engagierte in der Gemeinde (Pfarramt, Besuchsdienst, Mesner*innen, Jugendgruppenleitungen etc.)

Inklusionsbezug: Abbau von Unsicherheiten, Förderung eines offenen, respektvollen Umgangs – wichtig, damit sich alle Menschen willkommen fühlen.

i) Gemeindebrief und Kommunikationskanäle auf Barrierefreiheit prüfen und anpassen

Zielgruppe: Menschen mit Sehbeeinträchtigungen, älteren Menschen, neurodivergente Personen (z. B. ADHS, Autismus)

Inklusionsbezug: Niedrigschwellige Information ist eine Grundvoraussetzung für Teilhabe – große Schrift, klare Sprache, digitale Barrierefreiheit.

j) Empfangsdienst bei Veranstaltungen (z. B. Gottesdienst) für Menschen mit Behinderung

Zielgruppe: Menschen mit körperlichen, kognitiven oder psychischen

Einschränkungen, Menschen mit Angst- oder Orientierungsstörungen
Inklusionsbezug: Persönlicher Empfang und Assistenz baut Hürden ab und signalisiert: Du bist hier nicht allein – du bist gesehen.

k) Schutzräume („Da, wo ich sein darf“) schaffen

Zielgruppe: Menschen mit sensorischen Überforderungen (z. B. Autismus), Menschen mit Angsterkrankungen, Menschen mit Demenz

Inklusionsbezug: Teilhabe bedeutet nicht ständige Präsenz – Rückzugsräume ermöglichen es Menschen, in ihrem Tempo wieder zur Gemeinschaft zurückzukehren.

l) Inklusive Musikgruppe / Band für Kinder & Jugendliche (ohne Altersgrenze)

Zielgruppe: musikalisch interessierte Menschen mit und ohne Einschränkung

Bezug zur Inklusion: Musik als verbindendes Element – niedrigschwellige Teilhabe unabhängig von Alter oder Einschränkung.

Abgeleitet aus: Interview Ben

m) Workshop-Reihe: „Digitale Hilfsmittel verstehen“ – gestaltet von Betroffenen

Zielgruppe: Gemeindemitglieder, Ehrenamtliche, Jugendliche

Bezug zur Inklusion: Fördert Verständnis für Assistenztechnologien und Perspektivwechsel.

Abgeleitet aus: Interview Ben

n) Ideenwand der Inklusion im Gemeindehaus

Zielgruppe: gesamte Gemeinde – mit Fokus auf Kinder und Menschen mit Behinderung

Bezug zur Inklusion: Gibt Betroffenen wie Ben eine Stimme im Gemeindealltag.

Abgeleitet aus: Interview Ben

4. Organisationen, die die neuen barrierefreien Räumlichkeiten nutzen

Mögliche Kooperationspartner aus München 13 Bogenhausen:

- Ambulantes Sonnenhaus (Psychiatrische Tagesstätte)
- Offene Behindertenarbeit München Ost
- Regens Wagner Holzkirchen (Außenstelle für Kurse)
- Jugendhilfe Oberbayern, Beratungsstelle Denninger Straße
- Nachbarschaftstreff im Prinz-Eugen-Park
- Münchner Tafel-Ausgabestelle im Arabellapark und in der Vaterunserkirche

Bezug zur Inklusion: Vielfalt der Nutzenden verankert das neue Haus im Quartier als inklusiven Ort.

V. Fazit

Unser Inklusionsprojekt war eine ausgesprochen bereichernde Reise, die uns zu den Wurzeln unseres Glaubens zurückführte. Wir haben alle schon bei der ersten Sitzung gemerkt, dass das Thema etwas in uns angestoßen hat. Wir haben erkannt, dass gelebte Inklusion kein Zusatz, sondern Kern des evangelischen Auftrags ist – nach dem Vorbild Jesu und der Vision von der Gemeinde als „Leib Christi“, in dem jedes Glied unverzichtbar ist.

Beginnend mit der Beschäftigung mit dem Thema Inklusion aus allgemeingesellschaftlicher wie auch aus christlicher Sicht sowie der Erläuterung der Gründe, warum wir dieses Thema künftig als Schwerpunkt in unserer Gemeinde ansehen, haben wir uns die reale Situation von Menschen mit Behinderungen und sozialer Ausgrenzung sowohl im Gemeindegebiet als auch im gesamten Stadtbezirk Bogenhausen genauer angesehen. Ein Highlight der Projektarbeit waren sicherlich die vielen Interviews, die wir mit Personen, die zu diesem Thema in besonderer Weise etwas zu sagen haben, geführt haben. Dies gilt speziell für diejenigen, die von Behinderung oder sozialer Ausgrenzung direkt oder indirekt betroffen sind.

Die Erkenntnisse aus den geführten Interviews haben uns den Weg zu einem konkreten Maßnahmenkatalog geebnet. In vielen Fällen lagen die Ideen für Verbesserungen und neuen Vorhaben nach den Gesprächen unmittelbar auf der Hand. Wir haben aber auch weitere Ideen aus Diskussionen untereinander und Überlegungen entwickelt.

Neben den oben beschriebenen christlichen Erkenntnissen des AK Inklusion ist uns klar geworden, dass Inklusion so viel mehr umfasst als „nur“ körperliche Barrieren zu überwinden. Allen Konstellationen ist gemeinsam, dass Menschen mit Behinderungen und sozialer Ausgrenzung in erster Linie teilhaben und so wie sie sind willkommen geheißen werden wollen. Natürlich darf hierbei die materielle Barrierefreiheit keinesfalls unterschätzt werden, denn sie stellt die Grundbedingung für gelebte und erfolgreiche Inklusion dar. Hierzu haben wir bereits in der Planungsphase die Chance ergriffen, im Rahmen des Neubaus unseres Gemeindehauses die Weichen im Sinne der Inklusion zu stellen und somit auch die Grundlage für ideelle Barrierefreiheit und ein neues Denken in der Gemeinde zu schaffen.

Hervorzuheben ist auch der positive Gruppenprozess innerhalb der Mitglieder des AK Inklusion, der viele konstruktive Diskussionen und Ideen befördert hat. Die Diversität des Personenkreises hat sich auch in diesem Zusammenhang als klarer Vorteil erwiesen und letztlich auch die besseren Ideen zutage gefördert.

Natürlich ist das Projekt mit der Erstellung des Strategiepapiers nicht beendet, sondern stellt vielmehr den Anfang unserer Bemühungen dar hin zu unserer Zielsetzung, das Thema Inklusion als eine Art „Branding“ für unsere Kirchengemeinde werden zu lassen. Uns ist hierbei bewusst, dass uns ein gehöriges Maß an Disziplin, Energie und Durchhaltewille abverlangt wird, um die hier vorgetragene Strategie umzusetzen und den von uns selbst gesetzten Erwartungen gerecht zu werden. Aber wir sind hochmotiviert und wir werden kraftvoll an die Umsetzung gehen.